

## VORWORT

Es war in Wien im März 1970, als ich auf Einladung unserer ältesten Tochter mit meiner Familie einen ganz "besonderen" Film sehen sollte. Es war ein Film der Moralischen Aufrüstung, die mir damals gänzlich unbekannt war; sein Titel: 'Mr. Brown steigt herab'.

Eine in Schwarz gekleidete Dame leitete den Abend ein. Obwohl erst vor kurzem verwitwet, erklärte sie ihre Anwesenheit mit einer bindenden Verpflichtung der Moralischen Aufrüstung gegenüber, die sie und ihr Mann eingegangen wären.

Sie sprach mit solcher Überzeugungskraft, daß ich noch heute ihre Worte im Ohr habe.

Das war mein erstes Zusammentreffen mit Lisa Beck. (Der Film hat mich übrigens so beeindruckt wie kein anderer zuvor!)

Bald darauf war ich bei Lisa eingeladen und lernte einige Freunde aus ihrem "Kreis" kennen. Sie war eine einmalige Gastgeberin, sie wußte genau, was jeder ihrer Gäste "brauchte".

Bald entwickelte sich auch zwischen uns eine echte Freundschaft. Und nach und nach lernte ich ihr abenteuerliches, faszinierendes Leben kennen, das, wie ein Modellfall, auch anderen zu einem gottgeführten Leben verhelfen kann.

Einige Zeit vor ihrem Tod hatte sie zwei junge Freundinnen aus der Schweiz in ihrem gastlichen Haus. Diesen beiden erzählte sie ohne lange Vorbereitung die Geschichte ihres Lebens in einer dramatischen Zeit der Weltgeschichte. Ein Tonband nahm die Schilderung auf.

Wir versuchen, sie hier möglichst getreu wiederzugeben.

Hildegard Baumgarthuber

Wir haben gestern über Arthur Schnitzler gesprochen. Das ist die Zeit, in der ich groß geworden bin, das frühe 20. Jahrhundert. Als der 1. Weltkrieg ausbrach, war ich acht Jahre alt.

Ich bin ohne Glauben aufgewachsen, bin jüdischer Abstammung, aber nicht orthodox. In den Kreisen meiner Eltern war das in Wien einfach das Normale, besonders für eine Arztsfamilie.

Wir haben über Schnitzler gesprochen, er war ja auch Arzt gewesen. Ich kannte ihn gut, und seine Tochter hat bei uns verkehrt. Ich habe auch S. Freud gekannt, er wohnte in unserer unmittelbaren Nähe. Irgendwie hatte das schon einen Einfluß auf mein frühes Leben, die Agnostik war das Normale bei uns, es war eine Glaubenslosigkeit in der Art: 'Es geht auch ohne Gott, es gibt ihn nicht'.

Als ich elf war, starb ein Onkel, an dem ich sehr hing.

Auf meine Frage, ob er jetzt im Himmel sei, - das hatte ich irgendwo aufgeschnappt gehabt -, antwortete mein Vater entrüstet: "Also weißt du, daß eine Tochter von mir eine solche Frage stellt, ist einfach grotesk!"

Ich wurde eine Sucherin und war in Rebellion gegen die Verhältnisse, in die ich hineingeboren war. Aber natürlich reagierte man damals anders als heute, nämlich durch Trotz. Ich war ein unglückliches Kind und ein unglückliches junges Mädchen.

Mit 18 Jahren hatte ich eine unglückliche Liebesgeschichte, für deren böses Ende ich meine Mutter verantwortlich machte.

Damals entschloß ich mich, bei erster Gelegenheit von daheim wegzugehen. Das war für ein junges Mädchel nur durch Heirat möglich.

Und so habe ich mit 21 Jahren, noch recht kindlich und unreif, geheiratet, aus falschen Motiven. Und die hatte auch mein Mann: Er eröffnete eine Rechtsanwaltskanzlei und wollte eine Familie gründen!

Daß eine Ehe unter solchen Voraussetzungen nicht gut gehen konnte, ist klar; sie ist auch schlecht gegangen, von Anfang an.

Ich selbst war natürlich mitschuldig, ich hatte keine Ahnung von der Verantwortung der Frau für eine Ehe.

Ich studierte noch weiter, machte aber keinen Abschluß der Studien, weil inzwischen Kinder gekommen sind, die zu meinem Lebensinhalt wurden.

Aber gesucht habe ich noch immer. Und so allerlei ausprobiert: Anthroposophie, Theosophie, Individualpsychologie und Psychoanalyse und was es in Wien damals gegeben hat - in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren - und habe alles wieder fallen lassen, weil ich sicher wußte, es müsse noch etwas anderes geben!

Mein Mann und ich haben uns immer mehr auseinander gelebt. Als dann Hitler im März 1938 in Österreich einmarschierte, war ich 32 Jahre alt. Das war eigentlich auch das Ende unserer Ehe. Wir wußten, jetzt ist entweder alles zu Ende oder alles fängt irgendwie neu an, aber nicht miteinander. Wir haben uns scheiden lassen. Sehr glücklich war ich nicht darüber, denn es ist eigentlich von mir ausgegangen, da ich Scheidungsgründe vorweisen konnte. Erst viel später habe ich eingesehen, daß ich an den Zerwürfnissen mindestens genau so schuld war wie mein Mann.

Die Kinder waren damals gerade sieben und neun Jahre alt; sie hatte ich nach England bringen lassen und mir vorgenommen, so bald wie möglich nachzufahren. Mein Mann meinte, der ganze Hitlerspuk werde bald vorbei sein, er wolle an Ort und Stelle durchhalten. Und ich dachte, was er tut, gehe mich nichts mehr an.

Dabei war das Ganze für mich ein vielleicht noch größerer Schock als für manche andere Leute jüdischer Abstammung, weil ich davon nie Notiz genommen hatte. In unseren Kreisen war ja nie gefragt worden, ob jemand Jude oder was immer sei, und Antisemitismus hatte ich nie zu spüren bekommen, selbst nicht an der Universität. Dort hatte ich wenig Kontakt mit Kollegen.

Und nun wieder zurück ins Jahr 1938: Als ich das Visum nach England in Händen hatte, fuhr ich den Kindern nach, ganz ohne Geld, nur mit ein paar Büchern und meiner Geige. Die Kinder waren an verschiedenen Orten untergebracht, und zwar bei Leuten, die ich während meiner Studienzeit in England kennengelernt hatte. Ich selbst hatte nicht einmal soviel Geld, um die Kinder zu besuchen. Todunglücklich war ich, voll Selbstmitleid, verbittert und verschlossen.

Da erhielt ich eines Tages, durch eine Kollegin vermittelt, ein Arbeitsangebot nach Indien, nach Benares, aber allein, ohne Kinder. Ich wußte nicht, was tun. In England hatte ich nichts, und nach Indien zu gehen, ohne die Kinder, war ein Riesenentschluß. Ich war dem Selbstmord nahe.

Zwei englische Lehrerinnen hatten mich armen Flüchtling aufgenommen. Gerade als ich mich entscheiden mußte, nach Indien zu gehen oder nicht - es war schon der letzte Moment -, hörte ich eines Abends im Rundfunk eine Rede von Frank Buchman. Wie ich später erfuhr, war das eine der wenigen Reden, die er im englischen Rundfunk gehalten hatte. Das war im Herbst 38. "Gott oder Chaos" waren Titel und Inhalt, und es hat mich sehr getroffen, als der Redner davon sprach, daß Gott uns sagen könne, was wir tun sollen, wenn wir ihm unser Leben in die Hand gäben. Das war ein völlig neuer Aspekt für mich! Bisher hatte ich gewußt, daß die Menschen zu Gott sprechen (und dabei so leben, als gäbe es ihn nicht), aber daß er zu einem redet und sagt, wie man sich entscheiden könne, wenn man gerade vor einer Entscheidung steht wie ich, - das mußte ich ausprobieren. Natürlich wußte ich nicht wie, und die vier absoluten Orientierungshilfen wurden in dieser Rede nicht erwähnt. Aber irgendwie war mir am nächsten Tag klar, daß ich nach Indien gehen sollte. 'Es wird in Ordnung kommen, das ist der richtige Weg' -, menschlich gesehen war das verrückt.

Meine Eltern waren damals noch in Wien - sie kamen später in ein Konzentrationslager - und konnten mir eine Schiffskarte schicken für die Überfahrt von Genua aus und das Reisegeld bis dahin.

So kam ich im Jänner 1939 nach Benares, ohne viel von Indien zu wissen. Dort unterrichtete ich an einer Montessori-Schule. Das war schwierig. Die Kinder konnten kein Wort Englisch, ich kein Wort Hindi. Sie waren im Alter meiner eigenen Kinder, für die ich nichts tun konnte, an die ich immer denken mußte, kurz, die Sache hielt sich nicht.

Wieder war ich voll Selbstmitleid, sodaß ich allen Leuten erzählte, was ich alles erlebt hätte. Nach einigen Monaten wurde ich krank. Ich glaube heute, es war eine Nervensache. Der indische Arzt wollte mich sofort nach Europa zurückschicken. Das aber war ausgeschlossen, ich war ja ausgebürgert, das stand in meinem Paß!

So suchte ich mir also eine leichte Beschäftigung in der stärkenden Bergluft. Ich fand für 2 Monate eine Au-pair-Stelle in Mussoorie, im heutigen Uttar Pradesch.

Dort gab es viele englische und amerikanische Schulen, in denen ich gern unterrichtet hätte, auch weil ich hoffte, meine Buben dann bei mir haben zu können. Eines Tages fragte mich eine amerikanische Lehrerin, so

aus dem Blauen heraus, ob ich etwas von der "Oxfordgruppe" wisse.

Sofort war wieder jene Rede lebendig, die ich Monate vorher gehört hatte. Von den Lehrerinnen in England hatte ich nichts außer dem Namen 'Oxfordgruppe' erfahren können, aber ich wußte bereits damals, daß ich sie eines Tages finden würde.

Es war dann eine Engländerin, die mir ein neues Leben eröffnete. Sie war über Sechzig, ich knapp Dreiunddreißig:

Seither weiß ich, daß der Altersunterschied keine Rolle spielt.

Ich lernte dann auch andere Leute in Mussoorie kennen, alle kümmerten sich um mich in rührender Weise, aber ihre Lebensphilosophie habe ich mir noch nicht zu eigen gemacht: Die Maßstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe waren mir gar nicht genehm. Erstens wollte ich über meine Scheidung nicht ehrlich werden. In meinem Paß stand noch "verheiratet". Würden mich die English ladies nicht fallen lassen, wenn sie von meiner Scheidung erführen, von den Inderinnen erst gar nicht zu reden?

Außerdem müßte ich der Polizei melden, daß in meinem Paß etwas nicht stimmt, der Paß aber war mein größtes Besitztum.

Und so wurde ich in dieser Sache nicht ehrlich.

Auch 'absolute Reinheit' paßte mir nicht; zwar war ich in keine 'Beziehung' verwickelt, das wäre gar nicht möglich gewesen, aber nach all 'dem Pech' wünschte ich mir schon den besagten Märchenprinzen herbei! Ich wäre ja noch jung genug!

So hatte ich also mit den Absoluten Maßstäben keine Freundschaft geschlossen. Trotzdem war manches anders geworden!

Ich wurde gesund, verlor mein Selbstmitleid und fand Kontakt zu meinen Kollegen und eine andere Beziehung zu den mir anvertrauten Kindern.

Nach ein paar Monaten bekam ich einen Brief von Myriam Young, der vorhin erwähnten Engländerin, mit einer Einladung zu einer großen internationalen Boothaus-Party in Kaschmir. Beigelegt war ein Scheck für die Reise. Einige Leute hätten "Führung" gehabt, mich einzuladen. Ich hielt die ganze Idee für verrückt:

Erstens hatte ich keine Ferien und zweitens wollte ich den Scheck nicht annehmen. Ich sandte ihn zurück. Postwendend erhielt ich ihn jedoch wieder

mit der Bemerkung, ich sollte ihn bis zum Beginn der Boothaus-Party behalten. Dann könnte ich ihn ja unter Umständen vernichten.

Dann ereignete sich folgendes:

Drei Tage vor dieser Zusammenkunft mußte die Internatsschule, in der ich beschäftigt war, für 3 Wochen wegen Masern geschlossen werden. Obwohl ich in der Schule versorgt gewesen wäre, wollte ich nicht allein im heißen Benares bleiben und zog es vor, nach Kaschmir zu fahren - trotz absoluter Maßstäbe!

Dort kam man bald darauf, daß ich meine Karten nicht auf den Tisch gelegt hatte und forderte mich zu einer Entscheidung heraus: Wenn ich dieses Leben wolle, wenn ich mich entschließen wolle, mich Gottes Führung widerspruchlos anzuvertrauen, müsse ich zunächst ehrlich werden. Und dann habe ich mich entschieden. Ich wußte, das war es, was ich immer gesucht hatte.

Merkwürdig war, daß sich meine ersten Gedanken und Führungen auf Ordnungsmachen bezogen: In Laden, in der Bibliothek der Schule, ja, auf manche selbstverständliche Obliegenheiten, wie Strümpfestopfen! Da dachte ich: So ein Unsinn, das weiß ich doch selbst! Aber ich habe getan, was ich da sollte.

Nach und nach aber wurde mir klar, daß da etwas anderes dahinter steckte, daß ich nämlich darangehen müßte, mein Leben in Ordnung zu bringen; das bedeutete, meine Ehe zunächst wieder aufzubauen. Und das schien menschlich gesehen ganz und gar unmöglich.

Es war knapp vor Ausbruch des Krieges, wie sollte ich mit meinem Mann in Verbindung kommen können?

Er war noch in Wien, im Untergrund. Von meinem Vater wußte ich, wo er sich versteckt hielt. Was aber sollte ich schreiben oder telegraphieren? Wenn ich schrieb: 'Bitte, komm', ich habe Sehnsucht nach 'Dir!' oder 'Ich brauche Dich!', würde er bestimmt nicht kommen, da er meine Eifersucht oder Besitzfreudigkeit kannte und ablehnte. Wenn ich aber schrieb: 'Es droht ein Krieg!', konnte das für ihn lebensgefährlich werden, wenn die GESTAPO das Telegramm auffing. Es mußte also etwas ganz anderes sein!

Und das kam so: Noch während jener Party wurde ich eines Morgens um 4 Uhr hinausgerufen - wir schliefen dort in Zelten -: Es warteten etliche

Ehepaare draußen, die vom Einmarsch der Deutschen in Polen gehört hatten und meinten, wenn es mir ernst sei und ich meinem Mann telegraphieren wolle, dann sei es jetzt höchste Zeit.

Sie sagten mir nicht, was ich zu tun oder zu schreiben hätte, sie warteten bis 6 Uhr früh, bis ich die richtigen Worte fand.

Und dann fuhr General Channer selbst per Rad zur Post, damit das Telegramm um 8 Uhr früh abgeschickt werde. Das machte einen enormen Eindruck auf mich, daß sich ein Brigadier, wie Gen. Channer, und Lionel Jardine, ein hoher Regierungsbeamter, bei Kriegsausbruch um einen armen, unbekanntem Flüchtling kümmerten! Ich bin auch jetzt noch überwältigt, wenn ich daran denke.

Nach dem Ende der Konferenz kehrte ich nach Benares zurück, mit der Überzeugung, in eine größere Stadt zu ziehen, wo ich Zugang zu Ämtern hätte, wenn mein Mann ein Visum nach Indien brauchte.

Und sehr bald kam Nachricht aus Wien. Mein Mann hatte etwas Neues aus meinen Worten herausgespürt. Ich hatte nur telegraphiert: 'Ich denke an Dich mit Liebe und Hoffnung!'

Ungewöhnlich war die Reaktion meines Mannes. Er übernahm das Fernschreiben vom Postboten im Stiegenhaus, las es und ging sofort und ohne Umwege zur Bahn. Seinen Paß und genug Reisegeld hatte er gerade bei sich! So kam er bis Holland, eine Hilfsorganisation verschaffte ihm ein Visum nach England, wo er buchstäblich am letzten Tag eintraf, da England und Frankreich den Krieg erklärten.

Ich war inzwischen nach Kalkutta übersiedelt und bemühte mich dort um ein Visum für ihn. Bei dieser Gelegenheit brachte ich meinen Paß in Ordnung. Ich hatte mich davor wahnsinnig gefürchtet. Damals lernte ich erkennen, daß die Furcht viel schlimmer sei als das befürchtete Ereignis.

Was sollte nun mit unseren Kindern geschehen? Ich hatte die Geige verkauft, das war gerade genügend Reisegeld für meinen Mann und für nur ein Kind. Den zweiten Sohn sahen wir erst im Jahr 1946 wieder.

Als mein Mann dann nach 4 Monaten mit dem Buben kam, war nicht gleich alles herrlich und in Freuden! Im Grunde waren wir dieselben geblieben, auch wenn er merkte, daß etwas in mir anders geworden war. Aber so schnell ließ er sich nicht überzeugen!

Weil ich nun für uns drei sorgen mußte, suchte ich eine entsprechende Stellung und fand sie in Kalimpong, in den Bergen, und später in Darjeeling, im Himalaya. Dorthin, in eine Schule für evakuierte englische Kinder, konnte ich unseren Sohn mitnehmen.

So haben mein Mann und ich an verschiedenen Orten gewohnt.

Das Team in Kalkutta, das von all' dem wußte, hat für Hans sehr gesorgt, vor allem der alte anglikanische Bischof Foss Westcott, der Metropolitan von Indien, dessen Haus das Zentrum des Teamlebens war. Dort fand mein Mann gastliche Aufnahme, bis er selbst etwas finden sollte. Das aber war schwierig: Er konnte nicht Englisch, und in einem Land mit anderer Gesetzgebung war er als Jurist unbrauchbar. Eingeladen, am Teamleben teilzunehmen und an der täglichen 'Stillen Zeit', in der man nach Gottes Führung sucht, fühlte er seine Teilnahme als Sache der Höflichkeit, fand es aber ungewöhnlich bis verrückt, was diese Leute dachten und unternahmen.

Anläßlich eines Besuches bei Mahatma Gandhi, den der Metropolitan, der Bischof von Rangun und einige andere Inder geplant hatten, war auch die Burmesin Daw Nyein Tha, eine Schuldirektorin, nach Kalkutta gekommen. Mein Mann erzählte mir später: 'Du weißt, ich habe mir die ganze Zeit gedacht, es ist verrückt, was diese Leute tun. Aber diese Frau ist nicht verrückt, sie ist der vernünftigste Mensch, den ich je getroffen habe. Wenn die das kann (er meinte, auf Gott zu hören und seinen Weisungen zu gehorchen), dann versuch' ich es auch'.

Und so hat er dann angefangen.

Im Jahr 1941 haben wir dann, noch einmal, geheiratet, diesmal in der Kirche. Natürlich waren wir nicht von heute auf morgen ineinander verliebt, aber es war ein Fundament da, ein gemeinsames Ziel und das Wissen um die Möglichkeit sich zu ändern. Und die Liebe, die wir eigentlich nicht für einander hatten, erhielten wir gleichsam als Hochzeitsgeschenk. Und sie ist gewachsen seither. Wir lebten noch 27 Jahre miteinander.

Mein Mann hatte eine Stelle als Steuerberater gefunden, sobald er sich die englische Sprache angeeignet hatte, ich war wieder an einer Schule in Kalkutta, unser Sohn ging dort zur Schule, und wir wohnten in einer kleinen eigenen Wohnung. Dennoch entschlossen wir uns sehr bald, nach Österreich zurückzukehren, obwohl wir sehr gern in Indien waren. Unsere Rückkehr verzögerte sich wegen Schwierigkeiten mit den Pässen, wegen



Plätzen auf dem Schiff; es war gerade die Zeit, da Indien selbständig wurde, im August 1947, als wir Kalkutta verließen.

Unsere Freunde in Kalkutta hatten Führung, wir sollten das 'neue Europa' erst einmal in Caux, dem Zentrum der Moralischen Aufrüstung in der Schweiz, kennen lernen (dieses war gerade ein Jahr alt). Sie zahlten uns sogar den Aufenthalt, weil unser bescheidenes Bargeld noch für die Anfänge in Österreich reichen sollte. Der ältere Sohn, der mit uns in Indien gewesen war, blieb nun in England zurück, der jüngere kam mit uns, - er mußte erst wieder Deutsch lernen!

Die Reise nach Wien war lang und schwierig: die Zonengrenzen!

Auf den Trümmern des Westbahnhofes hatten wir dann unsere erste 'Stille Zeit' in Wien, um überhaupt herauszufinden, wohin wir uns wenden sollten. Da hatte ich den Gedanken, den alten Verwalter meines elterlichen Hauses anzurufen. Der lebte wirklich noch und erinnerte sich meiner und vermittelte uns eine Unterkunft in einem Hotel für 3 Wochen. Innerhalb dieser Zeit mußten wir also ein Dach über dem Kopf finden.

Soll ich vielleicht nicht auch noch erzählen, wie mein Mann hier wieder zu seinem Beruf gekommen ist?

Da gab es weder eine Wohnung, noch eine Kanzlei, weder Möbel zunächst noch ein Einkommen. Mein Elternhaus war zerbombt, in unserer früheren Wohnung saßen andere Leute. Wir hatten nur die Überzeugung mitgebracht, keine Wiedergutmachungsforderungen zu stellen und alles zu vermeiden, was irgendwie nach Rache aussehen könnte. Denn das war damals in Österreich der 'dernier cri', daß die Rückwanderer denen, die ihnen alles weggenommen hatten, wieder alles wegnahmen. Wir wußten, es liege an uns, diese Kette des Hasses zu zerreißen.

Mein Mann wandte sich an die Rechtsanwaltskammer.

Dort erklärte man ihm, daß man gerade solche Leute wie ihn dringend brauche für Kanzleien, deren Inhaber entweder inhaftiert oder suspendiert seien - wegen ihrer nationalsozialistischen Betätigung. Nun war das gerade etwas, das wir nicht wollten. Als wir aber sahen, daß uns kein anderer Weg blieb, hing alles davon ab, wie wir das in Angriff nehmen.

Ich will von drei Fällen erzählen. Mein Mann war in drei Kanzleien eingesetzt, und jedem Anwalt konnte er helfen, die Kanzlei zu erhalten. In einem Fall war es ein schwer belasteter Mann, dessen Vater in den Mord

an Kanzler Dollfuß im Jahre 1934 verwickelt gewesen war, einem also schon illegalen Nationalsozialisten. Diesem konnte er sogar zu einer Haftentlassung verhelfen, und es entstand eine echte Freundschaft zwischen beiden. Ein anderer Juristenkollege, dem mein Mann hatte helfen können, übernahm später während einer Krankheit meines Mannes kostenlos dessen Verhandlungen - aus Dankbarkeit. Ein anderer 'Fall' hat uns besonders beeindruckt: Der todkranke Sohn jenes Schwerbelasteten hatte Hans zum Vormund seiner elfjährigen Tochter eingesetzt!

Im Jahr 1949 erhielten wir endlich eine Wohnung im 4. Bezirk, in der auch die Kanzlei untergebracht werden konnte.

Hans und ich hatten da wirklich noch gute Jahre zusammen, weil wir wußten, wofür wir gemeinsam lebten."

+++++

Hier endete Lisa's Erzählung.

## NACHWORT

Nach ihrer Rückkehr aus Indien lebten die Beck's fast noch drei Jahrzehnte in Wien:

Von vielen Stimmen über ihr Wirken seien hier stellvertretend nur zwei aus ihrem Freundeskreis wiedergegeben.

"Du fragst mich, wie denn das damals war mit Lisa in den Nachkriegsjahren. Ich erinnere mich sehr gut, daß Lisa und ihr Mann Hans viele junge Leute um sich hatten. Es war wohl die echte Erfahrung der Änderung in ihrem Leben, die sie so anziehend machte.

Ganz real war ihre Bereitschaft zu verzeihen. Was damals für ein jüdisches Ehepaar unmöglich schien, war, daß es unter den jungen Leuten auch solche gab, die in der Nazi-Jugend aktiv mitgemacht hatten, die Hitler gefolgt waren. Ich selbst war eine davon. Nie fühlte ich - nachdem ich selbst tief geändert um Verzeihung gebeten hatte -, in Lisa Haß oder Bitterkeit mir gegenüber, nie auch nur Überheblichkeit.

Ganz fest hielt sich Lisa an Gottes Führung. Als ich das zweite Mal zu einer Konferenz nach Caux geladen wurde, wollte ich zwar von Herzen gern fahren, aber unüberbrückbar scheinende finanzielle und andere Schwierigkeiten stellten sich dem Plan in den Weg.

Nie werde ich vergessen, wie Lisa mit mir auf einer Bank im Stadtpark saß, und wir zusammen versuchten, Gottes Willen zu finden.

Die Schwierigkeiten hatten dabei für Lisa wenig Gewicht. Gott konnte sie hinwegfegen. Und so war es auch. Ich verdanke es Lisa und dem Mut, den sie mir machte, daß von da an mein Leben eine neue Richtung nahm, die mich in ein vielleicht nicht immer leichtes, aber reich erfülltes, wundersames Leben führte.

Lisa zeigte noch andere ungewöhnliche Qualitäten. Eine solche war, einen Irrtum einzugestehen. Später lachten wir oft darüber, wie sie, als sie meine Mutter zum ersten Mal besuchte und sie, von Kissen umringt, sehr bequem und gemütlich vorfand, bei sich selbst entschied: 'Diese Frau wird sich nie ändern und nie anderen nützlich sein!' Jahre später gestand mir Lisa demütig, wie sehr sie sich geirrt hatte. Denn Gott hatte meine Mutter an die Hand genommen, geführt und für viele Menschen gebraucht.

Lisa, die sich einmal von ihrem Mann hatte scheiden lassen, sorgte während seiner letzten Lebensjahre unendlich liebevoll für ihn. Die Schönheit ihres Herzens strahlte aus diesen beiden Menschen."

Evelyn PUIG, Rio de Janeiro

## "DIE BECK'S KOMMEN ZURÜCK"

Die Buchhalterin unserer Fahrschule rief mir eines Tages zu: "Die Beck's kommen zurück! Denk' dir, sie haben in Indien wieder geheiratet!" Mein "Aha" dämpfte ihre Freude keineswegs. Als sich die Posaunenstöße jedoch wiederholten, entschloß ich mich zur Kenntnisnahme und begann zu fragen. Ich erfuhr Bruchstücke, kurz darauf waren die Beck's da. Die Begegnung war gesellschaftlicher Natur, informativ und eher oberflächlich, ein erster Kontakt.

Noch wußte ich nichts von der Tiefe ihrer Verpflichtung, von der Leidenschaft ihres Gehorsams und der treuen Langmut ihres Ringens um Menschen. Kurz darauf war ich in ihrem Untermietsquartier eingeladen. Wir sprachen über Deutsch- und Englischstunden, über die Kohlennot und den mühsamen Nachkriegsalltag in Wien. Kein Wort über ihre Erlebnisse in Indien, über die Philosophie der MRA oder über Caux, das sie eben verlassen hatten. Ein nächstes Mal war eine gemeinsame Bekannte anwesend, die von 2 englischen Offizieren erzählte, Angehörigen der Besatzungsmacht. Diese hätten sich in ihrem Haus so ganz anders verhalten, als man erwarten konnte; schließlich hätten beide von ihren Erlebnissen mit und durch 'Moralische Aufrüstung' erzählt, von der Änderung ihres bisherigen Lebens und ihrem neuen Lebensziel.

Das habe sie, eine gläubige Katholikin, sehr beeindruckt und zu manchem Umdenken bewogen. Und als ich gerade den Rauch der x-ten Zigarette in die kalte Luft des kleinen Zimmers hineinpuffte, beschrieb sie den Tag, an dem sie die teuer erstandenen amerikanischen Zigaretten in den Ofen geworfen hatte: Lisa hatte für ihre Strategie um ein selbstbewußtes Bollwerk einen stoßkräftigen Beistand gefunden.

Bald entwickelte sich eine bewegte, bewegende, auch unruhige, immer inspirierende Freundschaft zwischen uns beiden Frauen ungleicher Herkunft, ungleichen Temperaments und Charakters, aber gleicher Zielsetzung, - bis zu Lisa's Abschied von dieser Welt. Drei Jahrzehnte lang.

Sie war die Solide, Gründliche, Zuverlässige; weitblickend und zielstrebig, bedingungslos eingeschworen auf das Ziel, nämlich die Wirklichkeit ihrer erlebten Änderung weiterzugeben an die Menschen ihrer Heimat, der sie weiß Gott nicht zu Dank verpflichtet gewesen wäre, menschlich gesehen.

Lisa und ihr Mann hatten dann in Wien den katholischen Glauben angenommen. Viele Wege gingen wir da gemeinsam bei Gottesdiensten, Exerzitien, Einkehrtagen usw. Ich lernte ihren tiefen Glauben kennen, ihr Gottvertrauen, das sie unter Beweis stellten durch tägliche Bibellesung, durch Hören und Horchen und Gehorchen dem, was ihnen in einer Zeit der Stille klar geworden war. Sie hatten diese alte 'Praxis des Glaubens' neu kennengelernt, und die daraus folgende Änderung ihres Lebens, zu der sie stündlich bereit waren, machte sie so überzeugend.

Beck's hatten ein offenes Haus. Obwohl Lisa in Wien in einer Matura-Schule tätig war und für Mann, Sohn und gelegentliche ausländische Gäste sorgte, hielt sie auch ihr Herz offen für Menschen, die Gott ihr in den Weg schickte.

Wenn sich ihr Mann in Juristenkreisen 'umtat', suchte Lisa Kontakt mit berufstätigen Frauen, gesellschaftlichen Zirkeln, karitativen Vereinigungen und religiösen Gruppen. Oft zogen wir zu zweit aus, um Besuche zu machen, Vorträge zu halten, Filme zu zeigen, Einladungen zu den Konferenzen nach Caux, dem Schweizer Konferenz-Zentrum, zu vermitteln - oder aber auch in einem Kaffeehaus den Spiegel herauszuholen und einander vorzuhalten, zur Sicherung des nächsten Schrittes in der richtigen Richtung. Immer war das Bemühen um Personen, um Änderung der Herzen und Lebensziele der oberste Beweggrund.

Von Lisa konnte man lernen, Schläge und Wunden hinzunehmen und dennoch weiterzukämpfen, um Menschen für Gottes Herrschaft in ihrem Leben zu gewinnen. Alles setzte sie dafür ein: Begabung, Wissen, Kraft, Zeit, Geld, Privatleben! Und das war einmal ein verwöhntes, unglückliches Mädchen!

Lisa und Hans Beck stellten sich selbst und ihre Habe zur Verfügung. So überwiesen sie das Geld, das sie von der Republik Österreich als eine Art Wiedergutmachung erhalten hatten, dem nur durch Spenden ermöglichten Konferenz-Zentrum in Caux zur Verfügung, eine nicht geringe Summe, die sie zur Anschaffung des Nötigsten wohl selbst gebraucht hätten.

Für eine Reihe junger Leute beglichen sie den Aufenthalt in Caux, sie kauften Filme, Bücher, Schriften ... und waren in besonderem Maße daran beteiligt, Freunde aus dem Ausland einzuladen, die beim Aufbau eines österreichischen Teams mithalfen, bzw. jahrelang in Wien und Österreich

wirkten, um Zeugnis zu geben für den verändernden Geist eines offensiven Glaubens und dessen Auswirkungen im öffentlichen Leben.

Und ihre Begabung stellten beide ebenso freudig zu Verfügung. So wurde Dr. Hans Beck, der weithin anerkannte Anwalt, gleichsam zur Krönung seines Berufslebens, in die 'Kommission für Grundrechte und Freiheit' berufen, während Lisa ihre sprachliche Begabung, die ungewöhnlich war, bei Übersetzungen von Büchern und Schriften der Moralischen Aufrüstung einsetzte. Durch Jahrzehnte aber war sie eine brillante Simultan-Übersetzerin während der internationalen Konferenzen in Caux. Ihre umfassende Kenntnis der Geschichte, des Zeitgeschehens und kultureller Belange schufen die Sicherheit eines unanfechtbaren und hohen Niveaus.

Gott dem Allmächtigen sei Lob und Dank! Er hat aus der intellektuellen Sucherin, der Heimatvertriebenen, der unglücklichen Frau und Mutter einen neuen Menschen gemacht. Sie hatte einen lebendigen Glauben gefunden, einen Glauben an persönliches Geführtwerden durch den Heiligen Geist und an die Möglichkeit der Änderung von Menschen und Situationen.

Und das war auch der Grund, weshalb die Beck's eine schließlich gesicherte Existenz in Indien aufgaben: Sie wollten in ihrer Heimat dazu beitragen, die begründete Hoffnung auf einen wahren Wiederaufbau nach dem Krieg, auf eine moralische und geistige Aufrüstung, erstehen zu lassen.

Deli Müller-Rienzburg